

Unterhaltungsblatt



Herbstgold!

Roman von Elsa Stüker.

(7. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

War auch der Schmerz, die Enttäuschung, die der treulose Mann Hedwita bereitet hatte, groß, so ertrug sie dieselben doch als echte Tochter ihres Vaters. Ruhig, gefasst nahm sie das Herbe hin, niemand sollte ahnen, daß ihr Inneres eine tiefe Wunde barg. Ihr ganzer Stolz bäumte sich dagegen auf. Ihr erster Gedanke war: „Heim, nur heim, fort aus diesem gleiserischen, trügerischen Schein, fort aus der Nähe des Marnes, der einst stürmisch um ihre Liebe geworden hatte. Nichts hören, nichts sehen von dem hohlen Treiben der großen, eleganten Welt, hinter der sich oft nur Lug und Trug verbarg. Rauhwaldens heimatische Fluren werden ihr wundes Herz wieder genesen lassen.“ Diesen Gedanken führte Hedwita jedoch nicht aus. Es würde wie eine Flucht ausgesehen haben. Feigheit lag aber nie in ihrer Natur, und so blieb sie in Berlin, obgleich ihr Frohsinn, ihre jubelnde Freude niedergedrückt war.

Vorbei, vorüber war das Glück der Liebe. Im Herbst war ihr Glück erblüht; unter dem trügerischen, blendenden und farbenprächtigen Herbstgolde entstand es, um auch ebenso rasch wieder zu verschwinden, eine Fata Morgana, weiter nichts.

Jenem ersten Ballabend bei Baron von Cronitz folgten mehrere. Hedwita wollte erst ablehnen, doch die Baronin verstand es, sie stets wieder dafür zu gewinnen, zuletzt machte es Hedwita Vergnügen, sich in den Strudel der Großstadt zu stürzen, um das Weh ihres Herzens zu betäuben. Sie wurde gefeiert und galt als die begehrteste Tänzerin. Hedwita ließ jedoch alles kalt, ihr Herz hatte kein Empfinden für die ihr dargebrachten Huldigungen. Sie lächelte und scherzte, lernte täglich neue Menschen kennen, die jedoch kein warmes Gefühl in ihr erwecken konnten. Eine andere erschien sie sich selbst. Was ihr jedoch in ihrem sorglosen Frohsinn verborgen geblieben war, das enthüllte das Leid ihrer Seele. Mit tiefen, verstehenden Augen schaute sie in das Leben. Sie unterschied Echtes und Falsches, sah mit geschärftem Blick und Verstand, daß viele Menschen eine Maske trugen, hinter welcher ihr wahres Inneres verborgen blieb. Aus der Ferne beobachtete sie auch Torgenau und seine Braut. So viel wie möglich wich sie ihm in Berlin aus; geschah es jedoch einmal, daß es unvermeidlich wurde, dann zu begegnen, so stand sie ihm fremd und gleichgültig gegenüber.

„Ist er glücklich?“ frug sie sich zuweilen. Fast mußte sie dies verneinen, dann aber glaubte sie wieder, daß Torgenau Hortense lebenschaftlich liebte. Diese Wahrnehmung hatte ihr anfangs tiefste Qualen verursacht, nach und nach jedoch wurde ihr Herz kalt und gleichgültig dem Manne, dem ihre Liebe gehört hatte, gegenüber. Hedwita kannte sich manchmal selbst nicht wieder und fand es gut, daß sie durch die vielen Zerstreungen und Gesellschaften fast kaum zur Besinnung kam.

In diesen Zwiespalt ihres Herzens trat mild und versöhnend die Gestalt ihres einstigen Lehrers, Doktor Werner Burgmann, des Philosophen. Dieser hatte ebenfalls den Ball bei Baron von Cronitz besucht und hatte sich später selbst seiner einstigen Schülerin, die er sofort erkannt hatte, vorgestellt. Er war es auch gewesen, der auf seinem einsamen Posten am Eingange des Tanzsaales sie beim Tanze bewundert hatte. Es war seine einstige, kleine Hedwig, seine gelehrige Schülerin. Die Erinnerung an die schönen, friedlichen Tage, die er in Rauhwalden verlebte, war in ihm erwacht.

Diese Begegnung bedeutete für Hedwita eine große Freude. Gerade an dem Tage, da ihrem Herzen das tiefste Leid widerfuhr, stand ihr jemand aus der Heimat, aus ihrer sonnigen Kindheit zur Seite. Es war ein beruhigender, ein beglückender Gedanke. Sie tauschten alte Erinnerungen aus. Damals war das Leben noch eitel Sonnenschein gewesen, da hatte sie noch nichts vom Leide, von dem Trug und der Treulosigkeit der Menschen gewußt.

Professor Burgmann aber hatte zu Hedwita gesagt: „Das Leben der Großstadt ist nicht zu verachten, es bietet viel Großes und Schönes, ich habe hier eine angesehene Stellung, dennoch aber sehne ich mich oft hinaus aus dem Trübel und Hasten der großen Welt, und die Zeit, da ich in Ihrer wunderschönen Heimat sein durfte, wird mir unvergesslich bleiben. Wie herrlich war es, die Wälder zu durchstreifen und wie köstlich war das sonnige Tal in seiner blühenden Mannigfaltigkeit. Auch der Winter hatte genüßstunde, man kann sagen, traumschöne Stunden gebracht, Stunden der Einkehr und des sich Selbstfindens.“

Burgmann hatte Hedwita aus der Seele gesprochen. Voll heißer Sehnsucht gedachte sie der Heimat, den festen Voratz fassend, dem Wunsche der Großmutter mit ganzer Kraft und freudiger Zuversicht nachzukommen. Sie ist eine Rauhwalderin und paßt nicht in diese Umgebung, zu fest wurzelt ihr Fuß in der Heimat.

Doktor Werner Burgmann war der einzige, der ahnte, wie es in Hedwitas Herzen ausfiel. Er, der die junge Dame als Kind gekannt, sah nun mit Bedauern, daß ihrem liebevollen Herzen eine Wunde geschlagen worden, von welcher sie sich sobald nicht erholte. Wenngleich Hedwitas Benehmen nichts von der erlebten Enttäuschung anzumerken war, sah der geübte Menschenkenner doch, daß ihre klare Seele ein herbes Leid bewegte. Soweit es in seiner Macht stand, half er Hedwita über die erste Zeit ihres Schmerzes hinweg. Er wurde ein eifriger Gesellschafter der beiden Damen, begleitete sie des öfteren auf ihren Spazierfahrten und Spaziergängen, in Theater und Konzerten schloß er sich ihnen an. Baronin von Rechten und ihr Gatte

waren entzückt von dem Professor. Sein Urteil in allen Fragen galt ihnen als maßgebend. Hedwitas Interesse lenkte er geschickt auf die Kunst und Wissenschaft. Sie besuchten Gemäldegalerien, Kunsthallen und Museen. An der Seite ihres einstigen Lehrers lernte Hedwita eine ganz neue Welt kennen, sie wurde gleichsam zum zweitenmal seine Schülerin. Den Dienst, den dieser ihr damit erwies



Dr. Rudolf Schwander,
der neue Statthalter von Elsaß-Lothringen.

(Phot.: Berl. Ill.-Ges.)



Austausch russischer Gefangener:
Verhandlungen eines deutschen Dolmetschers mit russischen Soldaten.

fühlte Hedwika erst später. Durch seine gehaltvollen Berichte — Burgmann hatte das Ausland verschiedentlich bereist —, seine große Erzählerkunst richteten sich ihre Gedanken nicht stets auf die eine schmerzliche Tatsache, daß ihr Rudolf von Torgenuau auf ewig verloren war, sie wurde davon abgelenkt, ihre Seele fand allmählich ihre frühere Ruhe und Heiterkeit wieder.

Diese Veränderung gewahrte Burgmann mit Freuden. Der tiefdenkende Philosoph sagte sich, daß Hedwika wieder das sonnige Kind von ehemals würde. Die Zeit heilte alle Wunden, er wußte dies aus Erfahrung.

„Herr Professor, Sie müssen Hohentastel einen Besuch abstatten. Im Frühling oder Sommer, wenn es schön bei uns wird,“ sagte eines Tages Baronin von Rechtern zu ihm, als er mit den Damen im Hotel den See einnahm.

„Mit tausend Freuden nehme ich Ihre Einladung an, Frau Baronin. Sie glauben nicht, wie ich mich oft nach etwas Tannen- und Harzduft sehne. Meine Ferien benutze ich meistens zu Studienreisen, da hat man nicht die richtige Erholung und Einkehr bei sich selbst.“

„Sie versprochen auch, auf Raubwalden zu erscheinen, Herr Professor,“ entschied Hedwika, die heute etwas blaß und müde neben der Baronin saß.

„Gut,“ mischte sich der Baron ins Gespräch. „Ich schlage vor, Sie kehren erst in Raubwalden ein, dieses hat das erste Recht auf Ihre Person, dann beglücken Sie Hohentastel mit Ihrer genussreichen Gegenwart.“

„Sehr verbunden, Herr Baron. Ich beuge mich Ihrem scheidrichterlichen Urteil.“

„Dann ist ja allen geholfen, und da wir uns heute in diesem göttlichen Berlin zum letztenmal gegenübersehen, so sage ich auf ein baldiges, frohes Wiedersehen. Es wird nicht allzulange dauern. Wir schreiben heute schon den fünften März, selbst in Berlin macht sich der Frühling bereits bemerkbar.“

„Die lauen Lüfte sind erwacht,“ zitierte Professor Burgmann lächelnd.

„Und Sie, gnädiges Fräulein, freuen sich gewiß auf die Heimat?“ frug der Professor Hedwika.

„O ja, ich sehne mich förmlich danach, nach Hause zu kommen. Berlin ist ja sehr schön, ich habe wundervolle Tage erleben dürfen, doch Heimat bleibt Heimat.“

„Dem kann ich nur beistimmen,“ rief die Baronin. „Herr Professor, Sie müßten meine Heimat kennen lernen, Sie würden entzückt sein.“

„Vielleicht treibt mich das Schicksal einst nach Irlands Bergen. Ich würde ihm nicht gram sein.“

Bei diesen Worten erhob er sich und nahm Abschied von den Menschen, die ihm in kurzem Freunde geworden waren, und von seiner kleinen Schülerin, Hedwika, dem holden, lieblichen Kinde. Als er ihr beim Abschied in die schönen, jetzt so ernsten Augen blickte, packte ihn ein heftiger Born, eine Empörung auf jenen, der diesem Kinde ein Leid zugefügt hatte.

„Leben Sie wohl, Fräulein Hedwika, auf ein frohes Wiedersehen,“ sagte er schlicht, ihre kleine Hand mit festem Drude umschließend.

„Auf Wiedersehen,“ hauchte Hedwika. Sie wußte selbst nicht warum, ein so heißes Weh hatte sie plötzlich erfaßt, der ganze Schmerz ihres leidzerzitterten Herzens wollte sich empordrängen. Mit Mühe unterdrückte sie die aufsteigenden Tränen. Sie atmete auf, als sich hinter Burgmann die Türe schloß.

Nun kamen noch die Abschiedsbefuche. Hedwika sagte zu der Baronin: „Liebste Fatme, entschuldige mich bei Gronitz' und den andern. Ich fühle

mich heute etwas angegriffen und möchte mich zurückziehen, damit ich morgen frisch zur Reise bin.“

„Laß dich nicht stören, Herz,“ erwiderte Fatme besorgt. „Ruhe dich aus, dann ist morgen alles wieder gut.“

Liebevoll küßte sie Hedwika auf die Stirn, führte das junge Mädchen in sein Gemach und bettete sie sorgfältig auf den Divan.

Als die Baronin das Zimmer verlassen, richtete sich Hedwika auf. Wie ein Aufschrei klang es über ihre Lippen: „Rudolf, Rudolf!“

Ist es möglich, daß sie lebte mit dem Weh, der rasenden Sehnsucht nach dem Geliebten im Herzen. Nicht auszudenken ist es, doch es war Wahrheit. Sie hatte die ganze Zeit eine Maske getragen. Seit Rudolf sich verlobte, ist sie eine andere gewesen. Nun darf sie alles abschütteln, das Angenommene, Trügerische, Gleichgültige, jetzt kann sie sich ihrem Schmerz rückhaltlos hingeben, kein beobachtendes fremdes Auge wird sie stören. In der Heimat hat sie nun Zeit und Muße, sich in das Unabänderliche zu finden. Weinen darf sie jetzt, heiße, schmerzliche Tränen. Und Hedwika weinte, wie sie in ihrem jungen Leben noch niemals geweint hatte. Der heiße Schmerz ihres Herzens fand in erlösenden Tränen Linderung.

Morgen würde sie in die Heimat zurückkehren, dorthin, wo sie das Glück zum erstenmal gegrüßt, das ihr aus dem prächtigen, buntschillernden Herbstgolde so verbeißend entgegengelächelt hatte und nun in tiefe Nacht versunken war. Eine andere ist sie aus der Heimat gekommen, eine andere wird zurückkehren. Das Leben hat ihre zarte, weiche Seele mit harter Hand angefaßt, ihr das Kindliche, Vertrauensvolle genommen.

Die harte Eisdecke der Flüsse und Teiche war geschmolzen, der Gießbach stürzte zu Tal, die Frühlingsblumen blühten, die Erde wob ihren bräutlichen Schleier, die Vögel jubilierten, der laue Frühlingswind strich losend über die Wipfel der Tannen und Föhren und die goldenen Sonnenstrahlen fingen sich in dem Tannendunkel. In einer kleinen Waldlichtung, geschützt von hohen Tannen, saß Hedwika Raubwalden auf einer Bank. Ihr Blick schweifte über die frühlingsduftenden Fluren und blieb an den fernen Bergen und Hügeln hängen. Die zarte Frühlingsluft hatte ihrem bleichen Antlitz eine rosige Frische gegeben. Sie hatte ein Buch in der Hand, las jedoch nicht darin, wie ermattet senkte sie das Haupt. War die Frühlingsluft noch so stark für ihre zarte Gesundheit. Hedwika war krank gewesen. Von Berlin zurückgekehrt, mußte sie sich bald darauf legen, und erst seit zehn Tagen durfte sie wieder aufstehen und ausgehen. Von den Krankheitstagen, in denen sie im Fieber gelegen hatte, wußte sie heute nichts mehr, langsam hatte sie sich erholt. Die treue Pflege der Großmutter und der Frau Nina hatte viel dazu beigetragen. Nun mußte sie sich erholen und kräftigen, um ihre alte Frische wieder zu erlangen. „Weshalb?“ frug sich das junge Mädchen. Was hatte ihr Leben für einen Zweck. Für die Großmama, für die Heimat? Nach ihrem Tode wird die Heimat doch an andere fallen. Für andere, ja für andere will sie leben. Für die Armen des Ortes, für die, die das Leben abseits der Glücklichsten führte, die einen dornenvollen Pfad gehen müssen. Ihnen will sie, wenn auch ein kleines Licht in dunkler Nacht werden.

„Tante Hedwika, Tante Hedwika!“ Ein frisches Kinderstimmchen unterbrach den Gedankengang Hedwikas. Freudig blickte Hedwika auf und gewahrte eine kleine, zarte Gestalt, die den Waldpfad heruntersprang und in wenigen Augenblicken vor Hedwika stand.

„Rosmariechen, Kind, wo kommst du her?“ frug das junge Mädchen die Kleine auf ihre Knie ziehend.

„Ich war bei dir und wollte dich besuchen.“

„Das ist nett von dir, Rosmariechen. Wie du wieder springen kannst. Das kranke Füßchen ist gänzlich geheilt.“

„Ja, das hat der liebe Gott getan, sagt Mutti. Ich soll immer sehr artig sein, dann passiert mir nie mehr was.“

„Gewiß, da hat Mutti recht. Doch sag, warst du damals unartig, als du das Füßchen brachst.“

„Ja, Tante Heddi,“ sagte das Kind geheimnisvoll. Leise flüsterte Rosmarie: „Ich habe gelogen, ich habe gesagt, daß ich Elfen und Feen durch den Wald huschen sah. Mama meinte, das sei nicht wahr. Aber sieh, wenn ich wieder lügen muß, ich hab sie doch gesehen.“

Nachdenklich schaute Hedwika auf die Kleine. „Vielleicht wird Rosmarie einst eine Dichterin,“ dachte sie.

„Liebling, du hast sicher nicht gelogen, deine Phantasie hat dir etwas vorgegaukelt. Die Märchen deiner Bücher, ja vielleicht die ich dir erzählte, haben sich deinem Gedächtnis tief eingepägt, so daß du fest glaubtest, richtige Elfen durch die Wälder schweben zu sehen. Du sagtest es mit dem festen Bewußtsein, dieselben gesehen zu haben, darum ist es auch keine Lüge gewesen.“

Als Hedwika an diesem Abend auf der Veranda in Raubwalden saß und in den sinkenden Frühlingsabend hinausblühte, gedachte sie der Worte Rosmaries. Das Kind hatte eine tiefe Wahrheit enthüllt. Ist es ihr nicht selbst so ergangen. Ist ihre Liebe nicht ein Phantasiegebilde gewesen, dem hauptsächlich nur sie Leben und Wahrheit gegeben hatte? Wollte sie jedoch die Hand danach ausstrecken, so verschwand es und ließ sie einsam zurück.

„Nein!“ schrie es wieder in ihr. „Es war keine Lüge, kein Trug oder Phantasiegebilde, er liebte mich, ehe Hortense wieder ihren Einfluß geltend machte. Ihre Gesundheit war noch nicht genug gekräftigt, um all diesen Gedanken standzuhalten, ihre völlige Genesung schritt daher nur langsam vorwärts. Es konnte nur von Vorteil sein, als an einem schönen Frühlingsabende Professor Doktor Werner Burgmann sich auf Raubwalden einstellte.“

Frau Raubwalden begrüßte ihren einstigen Hausgenossen auf das freudigste, Hedwika war froh überrascht, daß Burgmann Wort gehalten hatte.

Burgmann erschrak, als er Hedwika wieder sah. Das zarte, blasse Gesicht, das zuweilen so weltfremd und verfallen sein konnte, erregte sein tiefstes Mitgefühl. Ihre Krankheit trug ja hierbei die Schuld, dennoch dünkte es Burgmann, daß Hedwika eine schwere Enttäuschung erlebt haben mußte, wie er dies in Berlin wohl geahnt, jedoch nicht in diesem Maße vorausgesehen hatte.

„Gnädiges Fräulein, nun müssen Sie wieder ganz gesund werden. Ich ruhe nicht eher, bis Sie wieder Ihr sonniges Lächeln haben.“

„Hab ich dies nicht mehr, Herr Professor?“ frug Hedwig und lächelte ein wenig.

„Nein, dies ist nur ein Abglanz Ihrer einstigen Frohnatur.“

„In Ihrer Jugend müssen Sie das Leben lieben. Ihre schöne Heimat lehrt es Sie ja. Vorwärts müssen wir Menschen, nicht an Vergangenen hängen bleiben.“

Der Professor hatte recht. Raubwalden war so recht ein Ort, um die Menschen froh zu machen, besonders in der jetzigen, sonnigen Frühlingszeit.

Frau Raubwalden war glücklich, als sie sah, daß die Gegenwart Burgmanns günstig auf Hedwikas raschere Genesung wirkte. Sie nahm

wieder regeren Anteil an den täglichen Fragen des Lebens, lernte wieder singen und musizieren, kurz, sie wurde wieder die einstige Hedwika, das frohe Naturkind. Daß sich Hedwika in Gegenwart Burgmanns mehr zusammennahm, ahnte die Großmutter ja nicht. Sie freute sich, ihr Enkelkind wieder froher zu sehen und dachte im Stillen, wenn die beiden sich finden würden, so wollte sie gerne ihr Jawort geben. Allmählich ahnte die alte Frau, daß Hedwikas Herz eine Enttäuschung erlitten haben mußte. Nur einmal hatte sie Hedwika, als diese von Berlin zurückgekehrt war, gefragt: „Hedwika, Kind, quält dich ein Leid, sag es mir, du bist so verändert.“

Hedwika aber antwortete damals nur: „Großmama, frage nicht, später sollst du alles erfahren.“ Mehr war nicht aus dem jungen Mädchen herauszubekommen. Die Großmutter hatte geschwiegen und seitdem nie wieder die Frage berührt.

Die Hohentafeler ließen sich nunmehr auch wieder in Raubwalden bilden. Die junge Baronin brachte die Neuigkeit mit, daß Torgenu und Hortense in wenigen Tagen ihre Hochzeit feiern würden.

„Du bist doch auch geladen worden, Hedwika?“ frug sie das junge Mädchen.

Hedwika zuckte zusammen. Zu unerwartet kam diese Frage. Tiefe Blässe bedeckte ihr Antlitz.

„Nein!“ sagte sie leichtthin. „Ich habe nie darauf gerechnet, da wir Baron von Gronitz ja nicht so nahe stehen, wie ihr.“

„Aber weshalb nicht, es muß ein Irrtum sein, oder die Einladung erfolgt noch. Du hast doch in Berlin viel bei Gronitz verkehrt.“

„Gewiß, da wurde ich als dein Gast respektiert, jetzt sehe ich der Familie wieder fern. Was tut es auch, laß mich nur hier. Ich sehne mich nicht nach Berlin zurück.“

„Gut, wie du willst, Kleintchen. Aber ein Wort von dir, und ich Sorge dafür, daß du die Einladung erhältst. Bedenke, es ist doch immerhin interessant, unsere Freunde am Traualtar zu sehen. Torgenu als Ehemann kann ich mir zwar gar nicht vorstellen. Er muß sich noch gewaltig ändern, wenn er in das Eheleben passen soll.“

Die Worte der Baronin verletzten Hedwikas Gefühle. So geringschäßig sprach die Baronin von dem Manne, der heute noch ihr ganzes Denken in Anspruch nahm. Nun wird es ihr zur vollsten Gewißheit, daß der, den sie liebt, einer anderen angehört. Nicht einmal das süßschmerzliche Gedanken an ihn bleibt ihr. O trügerische Hoffnung, die ihr das größte Erdenglück vorgegaukelt hatte, und ihr nur Enttäuschung und Schmerz zurückließ.

Die Würfel waren gefallen, das Schicksal hatte gesprochen. Was nützte es, sich das Herz schwer zu machen? Rudolf konnte sie nie geliebt haben, sonst würde er doch keine andere Ehe eingehen.

„Herr Professor, wollen Sie uns begleiten?“ fuhr die Baronin, sich an Burgmann wendend, fort. „Wir wollen eine Ausfahrt unternehmen, es ist ja so herrliches Wetter. Vielleicht begleiten Sie mich alle nach Hohentafel, mein Gatte ist heute abwesend, verkürzen Sie mir daher das Alleinsein ein bißchen.“

Man war damit einverstanden, und die kleine Gesellschaft fuhr durch die frühlingsduftende Welt nach der Besichtigung des Barons.

Hedwikas Augen leuchteten, als der Wagen durch den tannenduftenden Wald fuhr. Dies war Raubwalder Forst. Hier ist ihr jeder Weg und Steg vertraut, an welche sich Erinnerungen aus der goldenen Kindheit knüpften.



Eine Glanzleistung der deutschen Industrie:
Trotz der Kriegswirren erfolgte in dem Vorkrieg-Werk in Berlin-Zeitz vor kurzem die Uebergabe der 10 000. Lokomotive.
Es ist eine Einheits-Feldbahn-Dampfsüßerzug-Lokomotive neuester Bauart.

(Phot.: Berl. Ill.-Ges.)



Leutnant Udet,
einer der erfolgreichsten deutschen Kampfflieger.

Vor kurzem wurde sein 60. Luftflug gemeldet.

Der vergessene Brunnen.

Von Franz Mahle.

(Nachdruck verboten.)

In diesem Augenblick ritt ein Reiter an ihnen vorüber, dessen dunkle Augen sich überrascht auf die Insassen des Wagens richteten.

„Wer ist es?“ fragte die Baronin.

Hedwika schaute dem Reiter nach, konnte sich aber nicht entsinnen, ihn jemals gesehen zu haben.

„Es muß ein Fremder sein,“ sagte sie auf die Frage der Baronin; Professor Burgmann aber rief lebhaft: „Ah, jetzt weiß ich es. Es ist der tolle Siegfried, wie er in dieser Gegend ob seines Wagenmutes damals genannt wurde. Es war ein tolles Büschchen, über welches die unglaublichsten Gerüchte verbreitet waren, ein Gutsnachbar von Ihnen, gnädiges Fräulein, indessen liegt das Besitztum doch etwas weiter ab als Hohentastel. Dieser Herr ist der jüngste Sohn Baron von Sehlers. Der älteste Sohn und Majoratserbe war ein kränklicher Jüngling, der, was ich fast annehme, sich heute nicht mehr unter den Lebenden befindet.“

„Dann ist er jetzt der Majoratsherr?“ meinte die Baronin.

„Es wird so sein. Sicher macht der Herr Ihrer Frau Großmama einen Besuch, da er durch Ihren Wald reitet.“

„Schade, daß wir nicht mehr dort sind, ich würde diesen interessanten Mann gerne kennen lernen,“ sagte die Baronin.

„Es wundert mich, daß Ihr Haus die Bekanntschaft dieses Herrn noch nicht gemacht hat, denn das Sehlersche Besitztum ist nicht allzuweit von dem Ihrigen entfernt.“

„Dies kann wohl sein, doch wir haben uns bisher nicht um die Nachbarschaft bekümmert, und wenn nicht Herr von Torgenau gewesen wäre, so wäre uns Raupwalden mit seinen lieben Bewohnern heute noch unbekannt.“

Bei den letzten Worten der Baronin zuckte Hedwika zusammen. Die Erinnerung an die erste, schöne Zeit, da sie Torgenau kennen gelernt hatte, trat wieder deutlich vor ihren Geist. Ihr gerader, offener Sinn bäumte sich unwillkürlich auf gegen den Wankelmüt und die Launenhaftigkeit dieses Mannes, der ihr Liebe vorgegaukelt und sie später im Stich gelassen hatte. Warum mußte sie stets wieder daran erinnert werden? Sie hatte doch mit der Vergangenheit abgeschlossen und das Bild des treulosen Mannes aus ihrem Herzen verbannt. Ja, wenn es so leicht wäre, wenn das dumme Herz sich so rasch in das Unabänderliche fügen wollte! Eigensinnig und trotzig wehrte es sich dagegen. Es nützte alles nichts, die Wunde, die ihr Torgenau geschlagen hatte, heilte nicht so schnell.

Als die kleine Gesellschaft in Hohentastel angelangt war, war der Hausherr ebenfalls schon zugegen.

„Welch liebe Gäste bringst du,“ sagte er zu seiner Gattin und begrüßte freudig den Professor, während er für Hedwika ein Scherzwort auf den Lippen hatte.

„Es ist mir höchst willkommen, Sie hier zu sehen, Herr Professor,“ sagte Baron von Nechttern zu Burgmann, als sich die Damen und Herren im Speisezimmer zu einem kleinen Imbiß niederließen. „Ich habe da eine eigenartige Angelegenheit, bei welcher ich gerne den Rat eines erfahrenen Mannes höre.“

„Nun, so lassen Sie hören, Herr Baron, vielleicht reicht mein bescheidenes Wissen aus, Ihnen behilflich sein zu können.“

„Bescheidenheit ist eine Tugend, Herr Professor. Sie kennen wohl das Sprichwort. Ein so gelehrter Mann wie Sie dürfte eigentlich nie bescheiden sein. Unsere jetzige Welt verträgt dies auch gar nicht. Sie wissen ja, wer nichts aus sich macht, gilt nichts.“

„In gewisser Beziehung haben Sie recht. Ich halte es unter meiner Würde, mich dieser Richtung anzupassen. Die Welt, die Sie meinen, ist nicht die meinige.“

(Fortsetzung folgt.)

Ganz hinten im Dorf ist ein dunkeltiefes, grünumbuschtes Brunnenaugen und ein altersschwaches Häuslein.

Wenn das Abendrot in den gelbgrünen Scheiben brennt, sieht das menschenvergessene Haus aus wie eine gütige Großmutter, die das ganze Dorf in Märchen verspinnt.

Das vergessene Brunnenaugen hängt an den Silberbändern des Schwalbenfluges oder schaut nach weißen Volkenscheffeln aus, Tag um Tag, und nachts träumt es die blanken Sterne an. Manchmal wird es so seltsam fernschauend. Goldene Lichter blitzen darin auf, wenn es an die Reigenspiele blondköpfiger Mädchen denkt und an die flüsterdurchdufteten Nächte, da es so viel heimliche Liebe belauschte. Das ist schon lange her.

In seiner Alterseinsamkeit haben sie ihn ganz vergessen, den guten alten Dorfbrunnen, und niemand mehr kommt zu ihm. Seine Erinnerungen sind ihm ferne Märchen geworden.

In seinem Herzen brennt die Sehnsucht. Wenn der Winter einmal die stumme Sehnsucht bezwingt, und das Brunnenaugen zudrückt, kommen bald die Stare und pochen an die moosige Brunnentube. Und sie singen immerzu, bis das liebe alte Auge wieder heraufschlägt mit all seinen heimlichen Geschichten und Gedichten.

Ich schaue so gern in das dunkeltiefe, grünumbuschte Brunnenaugen, weil so viel Kindermärchen darin schwimmen.

Daß sie uns nur nicht versinken!

Sie sind die ewig blühenden Blumen in unserm verdorrten Stundenkranz.



Botchaft.

Im Wirtshaus zu den Linden
Da saßen ihrer zwei,
Die taten's laut verkünden,
Daß nun bald Friede sei.

Hell schallen ihre Lieder,
Ihr Jubel durch das Haus:
Der Vater kommt bald wieder!
Juchhei! Der Krieg wird aus.

Die Wirtin hört's mit Freuden,
Die Kinder lauschen zu;
Dann hebt ein fröhlich Streiten
Bei ihnen an im Nu.

Wenn wahr gesprochen hatten
Die Gäste, dann — ja, wenn ...
Da geht ums Haus ein Schatten,
Ein Schritt halt auf der Tenn'.

Wie wollen wir begrüßen
Den Vater, wenn's so wär?
Gar viel tät man beschließen
Des Schönen hin und her.

Der Postbot' kam gegangen,
Er bracht' ein Schreiben mit;
Die Kinder draußen fangen,
Die Mutter hört es nit' ...

Die Buben wollten singen
Ein Liedchen neu und fein;
Ein Sträußchen wollt' ihm bringen
Zum Gruß das Töchterlein.

Sie saß am Tisch und weinte
In bitterm Herzeleid; —
Ein Gast zum andern meinte,
Jetzt wär's zur Heimkehr Zeit.

Ins Wirtshaus zu den Linden
Da fiel ein Schatten schwer;
Vom Sang und Sträußebinden
Spricht dorten niemand mehr.

Konrad Weberpals.

Allerlei.

Verierbild.



Wo ist der Riepenträger?

Bilderrätsel.



Homonym.

Bringt es der Bräutigam der Braut,
Wird Freude es erwecken,
Als Vogel läuft es fern im Süd
Auf sandig wüsten Strecken,
Als Mensch hat es uns einst geschenkt
Gar viele heitere Weisen,
Tanzfrohe Menschen ihn allzeit
Als ihren Liebling pfeifen.

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Statufgabe:

Verlauf des Spieles:

A. E.-Aß	B. E.-Ob.	C. E. 10	+ 24
A. Gr.-Aß	B. Gr. 10	C. Gr.-Ob.	+ 24
A. E. 7	B. E.-Aß.	C. E. 10	14

A. kann überhaupt keinen Stich mehr bekommen. Da aber im Talon 13 Augen liegen, hat er sein Spiel gewonnen.

Problem:

Träume sind Schäume.

Besuchstarkenrätsel:

Kolonialwaren.

Verierbild:

Bild links drehen, dann zwischen Holzblöden und Säge.